Nr. 10 Leipzig, den 10. März 1889

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Dritter Jahrgang
(Post-Zeitungskatalog Nr. 1293)

Abonnementspreis:
Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Passionsbetrachtungen: 1. Der Leidensweg — Wie uns Doktor Luther beten lehrt: 3. Die Bitte um Gottes Gaben und unser Dank — Die Kirche und der vierte Stand — Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Zwanzig Sätze zur Erwägung für Mäßigkeitsfreunde — Ultramontane Reisebilder aus Norddeutschland 2 — Verschiedenes: Der neue Ansturm der römischen Kirche gegen die protestantische in Bayern; Bedrückung lutherischer Pastoren in den Ostseeprovinzen; Aus dem Reichsboten — Quittung — Anzeigen

Passionsbetrachtungen

1. Der Leidensweg

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. (Luk. 18, 31.)

Die Fastenzeit der alten Kirche hat sich im neueren Protestantismus allgemach in eine „Passionszeit" verwandelt. An Stelle von kirchlich vorgeschriebenen Bußübungen ist in unsern Gottesdiensten die Erinnerung an das Leiden unsers Herrn getreten. Wo noch im Volke kirchliche Sitte lebendig ist, da hört in der Fastenzeit das laute rauschende Vergnügen, die sich überstürzende Geselligkeit auf, das äußere Leben fordert mindestens am Sonntag zu einer gewissen Einkehr, zur Sammlung, zur Betrachtung auf. Gegenstand dieser Betrachtung ist die Gestalt des leidenden Heilands.

Nachweislich ist aus der gefühlsmäßigen Betrachtung der Leidensgeschichte die Zeichnung eines Charakterbildes, die genauere Untersuchung der menschlichen Züge und Lebensumstände unsers Herrn überhaupt erst entstanden. Die gesamte dramatische Kunst des Abendlandes hat sich aus der szenischen Darstellung der Leidensgeschichte entwickelt, die germanische Malerei hat in Albrecht Dürer und seiner Verkörperung des leidenden Herrn ihr Höchstes geleistet; und so sind die zahllosen Passionsandachten und Passionsbetrachtungen, die in dieser Zeit gehalten werden, zu einem beträchtlichen Teile mehr oder minder ausgeführte Charakterschilderungen unsers Herrn, die die Züge seiner göttlichen und menschlichen Hoheit im Leiden vergegenwärtigen wollen. Die folgenden Zeilen wollen gleichfalls zu solchen Betrachtungen anregen, ohne sie abzuschließen oder zu erschöpfen.

Wir wissen nicht, wann unserm Heiland zuerst mit voller Klarheit der „Ausgang" seines Lebens vor der Seele stand, daß Er „durch Leiden vollendet" werden müsse. Manchen will es scheinen, als müsse es wenigstens im Beginn der öffentlichen Wirksamkeit des Herrn eine kurze Zeit gegeben haben, da der Liebling seines Volkes im Sonnenschein eines ersten Erfolges unter den galiläischen Landsleuten daran denken konnte, Er werde das Herz Israels für und durch die Botschaft vom Himmelreich erobern wie im Sturm, ohne darüber selbst zum Opfer zu fallen; andern wird es glaublicher sein, daß Er auch dieses Geheimnis wie so manches andre vor seinen Jüngern in verschwiegener Brust bewahrt habe, bis die Zeit kam, wo sie „es tragen konnten." Das aber wissen wir aus zuverlässiger Ueberlieferung, daß Jesus erst von einem bestimmten Augenblick an von seinem Ende zu reden begann. Es geschah damals, als Er seiner öffentlichen Wirksamkeit die entscheidende Richtung von Galiläa weg gab und sein Angesicht wandte, „stracks gen Jerusalem zu wandeln." Da nahm Er die Zwölfe zu sich und sprach zu ihnen das Wort, das an der Spitze dieser Zeilen steht.

Jerusalem, die Königsstadt, mit der Burg seines Ahnherrn David, auf der jetzt der römische Adler horstete, Jerusalem, die Zionsstadt, wo die Stämme Israels sich sammelten vor ihres Gottes Angesicht in „seines Vaters" Hause, sie soll auch für ihn der Schauplatz seiner letzten Arbeit, die Stätte seiner schwersten Prüfung und seiner völligen Bewährung sein. Sein Hinaufgang unter den „fröhlichen Haufen derer, die da feiern," ist ein Gang zum Tode.

Nicht wie ein Soldat in die Schlacht geht Er: der wird fallen oder siegen, kämpfen wird er jedenfalls, und der Tod, der ihn trifft gleich vielen, ist ein rühmlicher, ehrenreicher Männertod, ein Heldentod.

Er geht hinauf, um ein voraus bestimmtes Opfer zu bringen (siehe spätere Betrachtungen), nach einem unvordenklichen Ratschlusse der göttlichen Vorsehung, wie Er ihn in den Schriften der Propheten las, als ein von Gott ausersehener Blutzeuge einer ewigen Erlösung seines ganzen Geschlechtes. Er geht hinauf zu einem Leiden, das, je härter, ungerechter und schmachvoller es erscheint, um so mehr von Gott gewollt ist. Er geht hinauf, um in Haß, Schmach und Not einen Kelch zu trinken, den sein Vater ihm beut, im Strome bittersten Leidens sich „taufen" zu lassen von Gott (Matth. 20, 23).

Die Beugung seines Willens in dieses Geschick war vollbracht, als Er zu seinen Jüngern von der Zeit zu reden begann, der Er entgegenging. „Und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was da gesagt war." —

Es giebt eine weltgeschichtliche Parallele zu diesem Todesgange unsers Herrn: die letzten Lebensstunden des besten und weisesten der Athener, des Sokrates. Sein Schüler Platon hat sie in der wundervollen philosophischen Dichtung seines „Phädon" betitelten Gespräches geschildert. Das Gespräch, eine mit allen Mitteln Platonischen Tiefsinns ausgeführte erklärende und vollendende Umbildung ursprünglich Sokratischer Gedanken, zeigt, wie getrost der wahre Weise stirbt, der da weiß, daß der Tod nichts andres ist als der Uebergang in das wahre Leben. Diese Ueberzeugung will der scheidende Meister seinen Jüngern hinterlassen.

Man kann unsers Heilands Tod mit diesem Ende des Sokrates nicht vergleichen. Denn das stille Erlöschen von Sokrates Lebenslicht im Kerker der Prytanen, wo seiner Schüler Liebe und die attische Höflichkeit eines gebildeten Gefängniswärters ihn umgiebt, hat nichts Gemeinsames mit jenem schmachvollen Tode auf Golgatha, in voller Oeffentlichkeit, im Angesichte, könnte man sagen, einer tausendjährigen Volksgeschichte erlitten, und dem auserwählten Sohne des Gottesvolkes angethan von einer furchtsamen Obrigkeit, einer fanatischen Hierarchie, einem verblendeten Volke. Aber wie Sokrates seine Schüler durch das eigne Beispiel von jeder Todesfurcht befreien wollte, da der

Tod nur von der Krankheit eines unvollkommenen Lebens erlöst, so wollte Jesus seine Jünger gegen die Schrecken eines unerhört bittern Geschicks wappnen, indem Er ihnen zeigte, daß darin sich ein Ratschluß Gottes, ein Geheimnis der Weltregierung vollzieht.

Verwandt ist die Fassung der Seele, die beide zur Schau tragen, verwandt die Fürsorge für ihre Jünger, verwandt, wenn auch in den Einzelheiten des Gedankens und Glaubens völlig verschieden, die Gewißheit, daß der Tod kein Untergang, sondern Aufgang sein werde.

Aber der atheniſche Weise ist ein Privatmann, der die Schrecken seines Endes durch einen philosophischen Glauben überwindet; Jesus Christus ist der „Menschensohn," der Repräsentant und das Haupt unsers Geschlechts vor Gott, der nicht über den Tod mit heitrer Denkerstirne triumphirt, sondern sich in die unterste Tiefe der Leiden und der Demütigung hinab taucht. Er leidet nicht bloß, was Er leiden muß, mit Geduld, sondern Er sieht ein und verkündigt dieses Leidens Notwendigkeit: für ihn ist das eigne furchtbare Ende ein Bestandteil seines Heilsglaubens, seines Glaubens an Gott und an seine Sendung.

Seine Passion ist der Wendepunkt des Weltgeschicks, das einzige und das wirksame Mittel, um die von Gott abgekehrte Welt zu Gott zurück zu bringen: in dem Tode, dessen namenlose Bitterkeiten Er durchkosten soll, triumphirt nicht sein Glaube über das Sterben, sondern triumphirt die Liebe Gottes über die Bosheit der Welt. Das sind die Passionsgedanken, die der Herr in seinem Jüngerkreise anregen wollte und die wir heutzutage vielleicht deutlicher wie jene, wenn auch in unsrer Weise entfalten können, die zum ersten Male die Rede vernahmen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.

K S

Wie uns Doktor Luther beten lehrt

3. Die Bitte um Gottes Gaben und unser Dank

Aber was sollen wir endlich Gott in unserm Gebete vortragen? Was soll den Inhalt der an ihn gerichteten Rede unsers Herzens bilden? Darauf antwortet Luther, daß wir Gott alle unsre Not an sein gnädiges Vaterherz legen sollen. Denn wie der rechte christliche Glaube darin besteht, daß wir Gott in allen Lagen unsers Lebens über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, so müssen wir uns auch zu Gottes Hilfe und Beistand versehen, daß er uns diese Gesinnung giebt und sie zu der beherrschenden Kraft unsrer ganzen Lebensführung werden läßt. Doch das will erbeten sein. Wenn wir aber in jener Ueberzeugung christlich leben und selig sterben wollen, so wird sich daraus ergeben, welche Sorgen hauptsächlich auf dem Gemüte des rechten Christen lasten, und welche Nöte es sind, um deren Abwendung wir Gott vor allem zu bitten haben.

Wo ein recht Gebete sein soll, da muß ein Ernst sein, daß man seine Noth fühle, und solch Noth, die uns drücket und treibet zu rufen und schreien; so gehet denn das Gebet von sich selbst, wie es gehen soll, daß man keines Lehrers bedarf, wie man sich dazu bereiten und Andacht schöpfen soll. Die Noth aber, so uns beide für uns und jedermann anliegen soll, wirst du reichlich genug im Vater Unser finden; darum soll es auch dazu dienen, daß man sich derselben daraus erinnere, sie betrachte und zu Herzen nehme, auf daß wir nicht laß werden zu beten. Denn wir haben alle genug, das uns mangelt, es feilet [d. i. fehlet] aber daran, daß wirs nicht fühlen noch sehen; darum auch Gott haben will, daß du solche Noth und Anliegen klagest und anziehest, nicht daß ers nicht wisse, sondern daß du dein Herz entzündest, desto stärker und mehr zu begehren, und nur den Mantel weit ausbreitest und aufthust viel zu empfahen.

Und wenn wir nun das Vater Unser und seine Auslegungen bei Luther darauf hin ansehen, welche Nöte es sind, gegen die wir Gottes Hilfe anrufen, so finden wir, daß es ganz überwiegend die Sorge um unsrer Seelen Heil und Frieden und das Streben nach Gottes Reich und seinen Gütern unsern Gebeten zur Aneignung darbietet und uns reizt, danach zu begehren. In diesen Gaben, die uns Gott mit unfehlbarer Sicherheit und

ohne jeden Zweifel an ihrer Verleihung zu Teil werden läßt, wenn wir ihn ernstlich darum bitten, ist denn auch alles andre enthalten, was wir sonst noch ein Recht haben zu wünschen. Denn wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und der Gottesgerechtigkeit trachten, so wird uns Gott, indem er uns diese Güter gewährt, damit alles andre auch zufallen lassen. Matth. 6, 33. Wie schon irdische Väter ihren bittenden Kindern keine Steine, Schlangen und Skorpione, sondern gute Gaben zur Nahrung reichen, so giebt der himmlische Vater seinen betenden Kindern seinen heiligen Geist, als die beste Gabe, die er ihnen mitteilen kann. Luk. 11, 11—13. In diesem Sinne ist denn auch die vierte Bitte zu verstehen. Das Gebet um das tägliche Brot, welches uns zu üben vorgeschrieben ist, darf nicht dahin mißbraucht werden, daß es für uns der Rechtstitel werde, angeblich im Namen Christi zügellose Wünsche nach irdischem Behagen und sinnlichem Glück Gott vorzutragen. Denn dann würde es allen andern sechs Bitten des Vater Unsers widersprechen. Sinnliche Güter sollen überhaupt nicht in der christlichen Religion erstrebt werden, und Luther setzt diejenigen ins Unrecht, die in solcher Weise

allein Sorge gehabt, daß sie nur selig werden. Und verstehen durch das Reich Gottes nichts andres, denn Freude und Lust im Himmel, wie sie denn aus fleischlicher Sinnlichkeit denken mögen. Und werden dadurch gedrungen, daß sie die Hölle fürchten und also nur das Ihre und ihren Eigennutz im Himmel suchen. Dieselben wissen nicht, daß Gottes Reich sei nichts andres, denn fromm, züchtig, rein, mild, sanft, gütig und aller Tugend und Gnaden voll sein, also daß Gott das Seine in uns habe und er allein in uns sei, lebe und regire. Dies soll man am höchsten und ersten begehren. Denn das heißt selig sein, wenn Gott in uns regirt und wir sein Reich sein. Die Freude aber und Lust und alles andre, das man begehren mag, darf man nicht suchen noch bitten noch begehren, sondern es wird sich alles selbst finden und folgen dem Reich Gottes.

In den ersten Auslegungen des Vater Unsers, derjenigen „für die einfältigen Laien" vom Jahre 1519 und in der „Kurzen Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vater Unsers" von 1520, hat Luther das tägliche Brot der vierten Bitte in erster Linie überhaupt nicht von sinnlichen Gütern verstanden, sondern es nach Joh. 6, 51 auf Christus und weiterhin auf sein Wort gedeutet. Nur ganz beiläufig gesteht er zu, daß man auch um das leibliche Brot bitten dürfe, empfiehlt aber dabei als eine gute Uebung des Glaubens, gemäß Matth. 6, 34, nicht für den morgigen Tag zu sorgen, sondern nur um das heutige Brot zu bitten, „daß er danach könnte in einen größeren Gott vertrauen." Wenn Luther dann auch später jene Auslegung fallen läßt und den Begriff des täglichen Brotes auf alle irdischen Güter des Lebens ausdehnt, so faßt er diese doch ausschließlich nach ihrer sittlichen Seite. Vor allem betont er dabei die Bitte für die Obrigkeit und ihr friedeerhaltendes Wirken, den Gehorsam gegen sie und die Eltern, sowie alle sittlichen Autoritäten, anderseits die Pflicht dieser, die ihrer Fürsorge untergebenen Kinder und Unterthanen zu einem ordentlichen, segensreichen Leben zu erziehen und anzuhalten.

Einmal zählt Luther auch Schickungen, wie Feuer, Unfriede, Teuerung, Krieg, Pestilenz, Plagen zu dem Uebel, dessen Abwendung Inhalt der siebenten Bitte ist. Da legt er aber Gewicht darauf, daß dieses die letzte Bitte sei. Und dann wendet er das Gebet im Sinne der dritten Bitte:

Erlöse mich davon, doch nit anders, denn so es dir ehrlich und löblich und dein Wille ist, wo das nit, so geschehe nit mein, sondern dein Wille; denn mir deine göttliche Ehre und Wille lieber ist, denn alle meine Ruhe und Gemach zeitlich und ewiglich.

Ein andermal weist er darauf hin, welcher Mißbrauch mit den irdischen Gütern, die Gott den Menschen giebt, durch übermäßigen Genuß getrieben wird, und wie daraus Müßiggang, Sünden und Uebel aller Art erwachsen:

Da giebt uns Gott genug und läßts alles gesegnet sein dem Leibe; aber der Seele ist es alles tötliches Gift, und zur Mehrung grausamer schrecklicher Sünde .... Aber dieser Pestilenz achtet niemand; für der leiblichen fleucht man, bittet und mühet sich mit allen Arzeneien; in diese geistliche Pestilenz fahren wir frei hin, und begehren nur darum genug zu haben und der leiblichen Pestilenz frei sein, daß wir in dieser Pestilenz und Plage nur uns weiden mögen.

Darum ist es viel mehr not zu Nutz der Seele, als zu Nutz des Leibes um Gottes Segen zu bitten.

Endlich ist es aber zum Verständnis der Auffassung Luthers von der vierten Bitte besonders beachtenswert, daß er im kleinen Katechismus gerade diese und sie allein dahin wendet, „daß wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brot," welches uns Gott auch ohne unsre Bitte wie allen bösen Menschen giebt. Das christliche Gebet darf ja überhaupt nicht ohne Dankgefühl an Gott gerichtet werden. Die Pflicht, Gott für seine Gaben zu loben, zu preisen und zu danken, schärft Luther, wenn er das zweite Gebot erklärt, immer deutlich genug ein. Und indem er einmal von sich selbst angiebt, daß er auch außer dem Vater Unser den Glauben und die zehn Gebote als Gebete sich auslege und sich so an Gott wende, sagte er:

Ich mache aus einem jeglichen Gebot ein geviertes oder ein vierfaches gedrehetes Kränzlin: als, ich nehme ein jeglich Gebot an zum ersten als eine Lehre, wie es denn an ihm selber ist, und denke, was unser Herr Gott darin so ernstlich von mir fordert. Zum andern mache ich eine Danksagung daraus, zum dritten eine Beicht, zum vierten ein Gebet.

Und nach diesem Schema durchläuft er dann die ganzen zehn Gebote.

Das Gebet soll also immer vom Dank begleitet, und die Gebetsstimmung durch das Dankgefühl beherrscht sein:

Der Dank ist, daß man die empfangen Wohlthaten erzähle, und dadurch die Zuversicht stärke, daß auch zu warten, das man bittet. Also wird das Gebet stark, und dringet durchs Flehen, wird aber süße und angenehme durch den Dank, und also samt der Stärke und Süßigkeit überwindet es, und empfähet, was es bittet. Und solche Weise zu beten sehen wir im Brauch der Kirchen und aller Väter des Alten Testaments, die allezeit flehen und danken im Beten. Also auch das Vater Unser hebt an am Lobe, danket und bekennet Gott für einen Vater, und dringet zu ihm durch die väterliche und kindliche Liebe; deß Flehen kein Gleiche ist. Darum ists auch das höhest edlest Gebet unter der Sonnen.

Wenn so der Dank gegen Gott für alle geistigen und leiblichen Güter dem Bitten vorausgeht, dann ist allerdings die Gefahr nicht vorhanden, daß nachher das Gebet in einen Ausdruck des selbstsüchtigen Begehrens nach irdischen Gütern ausarte. Denn wenn das Gefühl des Dankes gegen Gott aufrichtig ist, so kann nicht unmittelbar aus ihm eine Stimmung hervorgehen, in welcher Wünsche möglich wären, die den Absichten Gottes auf unsrer Seele wahres Heil zuwiderliefen, und neben dem Flehen um deren Verwirklichung vermag man dann nicht noch eigennützige Ziele zu verfolgen, die nicht auch in der Bitte um das Kommen des Reiches Gottes und um Gottes Segen für die ganze Christenheit aufgehen könnten. Dann aber findet das Gebet wirklich im Namen Christi statt, und seine Erhörung ist so sicher, wie die Gewißheit der Sündenvergebung, die Gott aus lauter Gnade unserm Glauben giebt.

O R

Die Kirche und der vierte Stand

Unsre Leser erinnern sich noch der Geschichte „aus dem Leben des vierten Standes," die wir unter der Ueberschrift **Der Geistliche und der vierte Stand** mit einigen Randbemerkungen in Nr. 2 d. Jg. aus der Täglichen Rundschau zum Abdruck brachten. Die Redaktion der Täglichen Rundschau hat auf die Frage, in die wir unser Schlußwort ausgehen ließen, uns eine freundliche Erklärung überschickt, worin sie jede Verantwortung für die besondere Tendenz des Artikels ablehnt und sich denselben nur insofern zu eigen macht, als sie auf die Bedeutung der Religion für die soziale Frage habe hinweisen wollen. Aber auch der Verfasser der Erzählung, Herr **Ed. Müller**, hat uns freundlichst Rede gestanden und eine Fortsetzung jener Geschichte eingesandt, aus der wir seine Meinung und Absicht allerdings mit größter Deutlichkeit entnehmen können. Hier ist sie.

Aus dem Leben des vierten Standes

Der Arbeiter Braun hatte schon zwei Töchter, als seine Frau einem Knaben das Leben schenkte.

Wann lassen wir ihn taufen? frug sie, sobald sie das Wochenbett verlassen.

Hat das solche Eile?

Wozu es hinausschieben? frug sie zurück. Getauft muß er ja doch einmal werden. —

Braun hatte einen Mitarbeiter, der seine Kinder nicht taufen ließ. Der Mann las freidenkerische Schriften, ging in vielen Dingen seinen eignen Weg, wurde aber als tüchtiger, zuverlässiger Arbeiter geschätzt.

Eine christliche Gemeinschaft, in die man durch die Taufe aufgenommen werden könnte, existirt nicht, sagte der einmal, als das Gespräch auf dieses Kapitel kam. Es giebt Staaten und Kirchen, in Deutschland z. B. die protestantische, die katholische und die jüdische, in England die anglikanische Staatskirche, allerlei Sekten in den Vereinigten Staaten. Möglicherweise kann ich als geschickter Arbeiter mit den ungläubigen Türken in besserer Gemeinschaft leben, als z. B. heute mit den Franzosen und morgen vielleicht mit den Russen.

Aber da, wo wir unter christlichen Mitbürgern leben, erwiederte Braun, kann man doch durch die Taufe bekunden, daß man seine Kinder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erziehen und erziehen lassen will.

Nein, da die Taufe konventioneller Zwang und leere Gewohnheit ist, so läßt auch der taufen, der gesonnen ist, seine Kinder zum Bettel und zum Diebstahl zu erziehen. Und was das „Erziehenlassen" betrifft, so bleibt gar keine Wahl; denn das besorgt schon der Staat, ohne nach der Taufe zu fragen, so gut oder so schlecht, wie er es grade für notwendig hält. —

Die Sache ging Braun im Kopfe herum. Der Tag der Taufe kam indessen rascher heran, als er damit zurecht kommen konnte.

Der Wortlaut der Bekenntnissformel, auf die die Paten des Kindes mit Ja zu antworten hatten, fiel ihm zum ersten Male auf. Sie mußten sich verpflichten, das Kind in einem ganz bestimmten Glauben an ganz bestimmte Handlungen erziehen zu helfen, die Jesus Christus nach seinem Tode vorgenommen haben sollte.

Frau Braun bewirtete nach dem Taufakte die Basen mit Kuchen und Wein; Braun ließ die Männer eine bessere Zigarre rauchen. Wie man so gemütlich zusammen saß, schlug Braun seine Nachbarn zur Linken und zur Rechten vertraulich auf das Knie und beugte sich vor. Die drei steckten die Köpfe zusammen, als gäbe es einen Spaß, den die Frauen nicht hören durften.

Was hat der Pfarrer eigentlich von euch wissen wollen? frug Braun sie leise. Ob ihr glaubt, daß Jesus Christus zur Hölle gefahren ist? Ja, sagt einmal, glaubt ihr denn daran?

Die Angeredeten fuhren laut auflachend auseinander. Schelmerei blitzte ihnen aus den Augen.

Ih wo! — Nee, so was darfst du von uns nicht verlangen.

Einer holte sich Brauns Ohr und flüsterte hinein: Das ist ja bloß so Formelkram. Was wollen sie denn anders sagen? Es steht einmal so in der Bibel. Natürlich glaubt kein Mensch daran, sie selbst nicht. Aber es muß nun einmal so sein, verstehst du?

Und er machte lachend eine begleitende Handbewegung, die schwer zu beschreiben ist und leicht verstanden wird; ungefähr wie wenn man ein Ding, das eckig und kantig ist, so lange drückt, bis es rund aussieht. Mehr ließ sich über den Gegenstand nicht sagen, er war erschöpft.

Nicht so für Braun. Er grübelte weiter. Das Bekenntnis dieser zwei Taufpaten ist eine wissentliche Unwahrheit gewesen, sagte er sich im Stillen. Die Aufnahme meines Kindes in die christliche Gemeinschaft ist eine Unwahrheit. Sollte der Freidenker mit seiner Behauptung, eine christliche Gemeinschaft existire gar nicht, also doch recht behalten? Sollte das Ganze nur auf berechneter Täuschung beruhn? — —

Da trat ein Ereignis ein, welches ihn von allen Grübeleien ablenkte.

Der Arbeiterverein mit dem Wahlspruch „Einigkeit macht stark" hielt den Zeitpunkt für gekommen, sich mit der Lohnfrage praktisch zu beschäftigen. Es wurde ein Ausschuß gewählt, welcher wegen Erhöhung des Lohnsatzes mit den Arbeitgebern verhandelte. Die Arbeiter fanden indessen nicht das erhoffte Entgegenkommen. Eines Tags wurde, wie vorauszusehen war, die Arbeit niedergelegt.

Es war der erste große Strike, den Braun mitmachte. Er stand an der Spitze der Bewegung; auf ihm als dem Begründer und Leiter des Vereins ruhte ein gut Teil moralische Verantwortung für alle Folgen. Dieselbe ließ sich jedoch in den ersten vierzehn Tagen leicht tragen, da an Geld kein Mangel war, die Unterstützungskasse folglich pünktlich auszahlte und die Reihen der Arbeiter in dem Entschluß, auszuharren und die Gegner mürbe zu machen, nicht wankten.

Die Arbeitgeber standen aber den Forderungen der Arbeiter gleichfalls geschlossen gegenüber.

Da die Sache langwierig zu werden drohte, mußte mit den Strikemitteln sehr hausgehalten werden: die Unterstützungen sanken von 50% auf 30% des Lohnsatzes. Die Unverheirateten, die anfänglich zu Gunsten der verheirateten Genossen auf jede Unterstützung verzichtet hatten, konnten dies jetzt nicht mehr thun, da ihre Ersparnisse aufgezehrt waren.

Auf den Tischen der Arbeiterfamilien gab es nur noch halbe Portionen. Häusliche Unzufriedenheit lastete um so schwerer, als man sie nicht mehr so häufig im Wirtshause abschütteln konnte.

Ins Vereinslokal brachte jeder seinen häuslichen Aerger und Verdruß in Form von übler Laune mit. Braun mußte vom Morgen bis zum Abend den Müßigen Rede stehen, die Ungeduldigen beruhigen, die Mutlosen ermuntern. Die Sitzungen nahmen häufig einen stürmischen Verlauf, und Braun vermochte nicht allen Unverstand zu widerlegen.

Das dunkle Gefühl, auf dem eingeschlagenen Wege aus der Gemeinschaft der Mitmenschen herausgetreten zu sein, schien auf allen zu

lasten, bei dem einen als stiller, seelischer Druck, bei dem andern als Neigung, in Extremen sich zu gefallen. Die trostlose Lage der unbemittelten Klassen inmitten einer Welt von geistigen Schätzen und Zerstreuungen war Braun nie so lebendig zum Bewußtsein gekommen, wie in diesen Tagen. Du willst dich durch Lektüre belehren, dein Urteil berichtigen und schärfen; — aber du bist unberaten, welches Buch du kaufen sollst. Du willst dich erbauen; — aber von der Kanzel herab werden Allgemeinheiten in einer Bildersprache gesagt, die deinem Drang nach innerer Erkenntnis nicht genügt. Du willst dich am Schauspiel erwärmen und erfreuen; — aber du merkst bald, daß die wenigsten Dichter an dich und deine Gedanken- und Gefühlswelt gedacht haben, als sie ihre Könige, Prinzen, Marquis und Hofdamen, ihre Kommerzienräte und höhern Töchter dichteten. Wo steckt eigentlich „die christliche Gemeinschaft," in die wir durch die Taufe aufgenommen werden?

Dann schweiften Brauns Gedanken über die Dächer der Stadt nach seiner Wohnung. Seine Frau konnte dem Jüngsten an der Brust nicht ausreichende Nahrung geben. Es mußte deshalb Kuhmilch gekauft werden. Die bekam aber dem Kinde schlecht. Vielleicht wurde auch in Bezug auf Reinhaltung der Trinkgefäße u. s. w. des Kindes manches vernachlässigt. Die Frau fehlte aus Unkenntnis. Wo sollte sie auch die Kenntnis aller Gesundheitsbedingungen her haben? Ja, wenn sich jemand aus der „christlichen Gemeinschaft" die Mühe machte, den jungen Frauen, ehe sie Mütter werden, Vorlesungen über solche Dinge zu halten!

Während die Wogen der Leidenschaft um ihn herum hoch gingen, tauchte vor Braun das Bild des blassen, kleinen Lieblings auf. Wenn er Hunger litte? Wenn der Grund zu spätern Krankheiten, zu einem frühen Ende in diesen Tagen gelegt würde? — —

Das waren düstere Stunden, und als ihm eines Tags gemeldet wurde, daß die streitlustigen Elemente unter den Arbeitern sich zu Gewaltthätigkeiten hätten hinreißen lassen, so hatte er kein verurteilendes Wort dafür, denn er verstand die Stimmung, aus der heraus jene gehandelt hatten. War er doch selbst der Verzweiflung nahe gewesen, und hatte auch er sich doch vergebens nach Kräften umgesehen, welche den erbitterten Gemütern aus den finstern Gedankengängen, die zur Selbstjustiz führen, herausgeholfen hätten.

Zugewanderte Arbeiter, die die Arbeit aufnehmen wollten, waren von den Einheimischen daran verhindert worden; an Werkzeug und Material der Fabriken ließ die blinde Wut sich dabei aus. Polizei und Militär mußten einschreiten, der Verein wurde aufgelöst, die Tumultuanten und die Leiter des Strikes, darunter Braun, wanderten in Untersuchungshaft.

Als der Kriminalbeamte Brauns Personalien feststellte und die Frage an ihn richtete, zu welcher Kirche oder zu welcher kirchlichen Gemeinschaft er gehöre, stieg ein Gefühl von Bitterkeit und Trotz in ihm auf, das er an sich noch nicht gekannt hatte. Die Worte des Freidenkers, es existire überhaupt keine christliche Gemeinschaft, fielen ihm ein. Wenn es eine solche gäbe, stünde er jetzt hier? Hätten die Genossen die Ausschreitungen begangen, und würden so und so viel Familienväter von den Ihrigen gerissen und vielleicht monatelang ins Gefängnis geworfen?

Er konnte sich diese Fragen zwar nicht sofort rund beantworten; aber der Ueberzeugung war er, daß sie von einem höhern Richter mit Nein beantwortet würden.

Der Beamte wiederholte seine Frage. Braun errötete vor verlegenem Unmut. Da sah er plötzlich im Geiste das bleiche Gesichtchen seines Knaben, und von Vaterliebe übermannt, ohne einen Augenblick zu zaudern, nannte er sein christliches Bekenntnis.

Nach dem seinigen wurde das Personale des Freidenkers festgestellt. Konfessionslos nannte er sich. „Von unbestimmter Stellung" trug nach wiederholter Frage der Beamte in die Rubrik Religion ein.

Die eigentlichen Attentäter waren sehr sicher in der Angabe ihres christlichen Bekenntnisses.

Braun wurde bald aus der Haft entlassen. Gleichzeitig mit ihm verließ der Freidenker das Gefängnis.

Warum zögerten Sie denn, dem Kommissarius Ihre Religion anzugeben? frug er Braun. Darauf kommt doch absolut nichts an.

Sehen Sie, Rolf, erwiderte Braun hoch aufatmend, es ist mir damit ganz merkwürdig ergangen. Ich war wirklich einen Augenblick zweifelhaft, ob ich zur christlichen Gemeinschaft gehöre. Jetzt, da ich wieder frei bin und zu den Meinen eilen kann, fühle ich erst so recht, wie es dem Menschen Bedürfnis und Notwendigkeit ist, einer recht großen, recht umfassenden Gemeinschaft anzugehören.

Narrheit! entgegnete Rolf ironisch. Es beweist mir nur, daß Ihresgleichen nicht frei zu sein versteht. Aus einem Gefängnis stürzen sie kopfüber in das andre, das viel schlimmere, „christliche Gemeinschaft" benamset. Dabei ist Ihr Bibelglaube so wacklig, wie der der ganzen lieben Gemeinde.

Sie schritten gerade am Theatergebäude vorüber, in das die Menschen strömten.

Mit Ihrem Bibelglauben, Rolf! Macht denn der den Christen? Denken Sie sich einmal, für die wißbegierigen, nach Erkenntnis dürstenden Volksklassen wären solche Paläste, wie dieser hier für die blasirten oder am bunten Phantasiespiel sich genügenden Gesellschaftskreise, gebaut. Nehmen Sie weiter an, Geistliche und andre gelehrte Leute hätten uns hier seit Jahr und Tag Vorträge oder Vorlesungen über das Leben und Schaffen tüchtiger Männer, die etwas Großes geleistet, edler Geister, welche die Menschheit in ihren Idealen gefördert haben, gehalten; sie hätten unsern Sinn, unser Herz zur Nacheiferung geweckt und angespornt; sie hätten unserm Bürgersinn Aufgaben und Ziele gewiesen — glauben

Sie, daß unsre Genossen so gewaltthätig vorgegangen und so blind gewütet hätten?

Sogar wahrscheinlich, daß ein höherer Bildungsstand, ein besseres Verständnis dessen, was uns zur innern Befriedigung führt, uns in der Auswahl unsrer Waffen im Lohnkampf vorsichtiger gemacht hätte, erwiderte Rolf.

Nun, so geben Sie mir doch auch zu, daß nur die große christliche Gemeinschaft, die den Staat, die Gesellschaft bildet, solche Bauten, solche Bildungsstätten schaffen, solche Einrichtungen treffen kann. Was wir von übernatürlichen Dingen im einzelnen glauben oder nicht glauben, ist von untergeordneter Bedeutung und darf uns nicht vor der Lösung der großen gemeinsamen Aufgaben trennen. — —

Braun stürmte die Treppe seiner Wohnung hinauf, zu seinem Weibe, zu seinen Kindern.

Die Frau lag schluchzend an der Erde. Das jüngste Kind im Bett war eine kleine, kalte Leiche.

Die Großmutter aber sagte gelassen: Es ist wenigstens ein Trost übrig: wir haben den kleinen Rudolf erst taufen lassen.

— Niedergefahren zur Hölle — tönte es schaurig um Brauns Ohren. Und er brach auf einem Stuhl zusammen und ächzte: Rolf, unsrer armen Frauen nicht zu vergessen! Auch für sie, auch für sie müssen die „gelehrten Leute" etwas thun! — —

Das Kind war an Entkräftung infolge von Brechdurchfall gestorben.

Unser geehrter Gast hat in vorstehender Erzählung seine Klage und Anklage ebenso näher begründet wie erweitert. Und zwar erweitert, sofern er nicht nur die Theologen des Mangels an Verständnis für die wirtschaftlichen Fragen beschuldigt, sondern die Kirche dafür verantwortlich macht, daß sie dem Arbeiter die Aufklärung und den Halt nicht biete, die er in der christlichen Gemeinschaft finden sollte.

Ich gestehe, daß es mich sehr bewegt, den Verfasser so nach einer lebendigen, jedem fühlbaren und dienstbaren christlichen Gemeinschaft rufen zu hören. Aber so gewiß diese Gemeinschaft für mich ein Gegenstand nicht nur der Sehnsucht, sondern des glücklichen Besitzes ist, so sehr fürchte ich, daß sie die Gestalt niemals gewinnen wird und gewinnen darf, in der sie dem Verfasser vorschwebt. Zwar eine „recht große, recht umfassende Gemeinschaft" will sie ja gerne sein, und eine solche, der auch der moderne Industriearbeiter angehört und zu seinem Gewinn angehört. Aber ob sie ihm je das bieten wird und vor allen Dingen das bieten soll, was sein Fürsprecher für ihn fordert? Paläste, in denen Geistliche und andre gelehrte Leute Vorträge über Weltgeschichte und Gesundheitslehre halten, die Arbeiter in die Welt der geistigen Schätze und Zerstreuungen einführen, worüber die höhern Stände verfügen, und ihnen eine solche Bildung zugänglich machen, daß sie in der Auswahl ihrer Mittel im Lohnkampf vorsichtiger werden? Unser geehrter Gast gehört zu jenen Menschenfreunden, die es als einen Fortschritt begrüßen würden, wenn unsre einmal nun nicht mehr zugkräftigen Kirchen in gemeinnützige Vortragshäuser, unentgeltlich geöffnete Bildergallerien und Musikhallen umgewandelt würden; für den Dienst, der in diesen Räumen unter neuer Form an dem Volke gethan werden müßte, würde er gern auch die Kraft und Gabe der Geistlichen mit heranziehen: was wir jetzt predigen, sind ihm Allgemeinheiten in einer Bildersprache, die dem Erkenntnisdrang nicht einmal des vierten Standes genügt. Mit kurzen Worten: Die Kirche hat für ihn nur Wert, sofern sie Humanitätsanstalt ist. Ohne Zweifel ist sie das auch, und unsre ganze vielgerühmte und sehr erfreuliche moderne Humanität ist ja eben auf christlichem Boden erwachsen. Aber wie schlechte Ratgeber sind die, welche uns zureden, wir sollen das Uebernatürliche beiseite lassen und uns den natürlichen Bedürfnissen der Menschen anbequemen! Das Christentum muß Religion bleiben oder es ist aus mit ihm, und unsre Predigt muß die frohe Botschaft von der Gnade Gottes verkündigen oder sie soll verstummen. Nehmt der christlichen Gemeinschaft das Evangelium und den Glauben daran, und ihr werdet auch keine Humanitätsanstalt mehr an ihr haben.

Unsre Predigtweise mag im einzelnen wie im großen reformbedürftig sein, die Kennzeichnung, die der Erzähler von ihr giebt, beruht schwerlich auf ausreichender Beobachtung. Und er stellt offenbar Ansprüche an uns, die wir nicht erfüllen können. Wir sind nicht nur oder vielleicht überhaupt nicht „gelehrte Leute," sondern zuerst und zuletzt immer Diener des Gottesworts, und da haben wir, Gott sei Dank! allen Ständen und auch den Braun und Rolf recht viel zu sagen,

was ihnen nützlich und heilsam wäre, wenn sie uns nur hören wollten.

Aber hier ist ein wunder Punkt, den der Verfasser ganz richtig aufgedeckt hat. Die Zugehörigkeit zur Kirche ist dem vierten Stande weithin abhanden gekommen, oder sie ist eine solche, über deren Sinn und Zweck er sich selbst keine befriedigende Rechenschaft geben kann. Und hier liegt ohne Zweifel eine Verschuldung der christlichen Gemeinschaft, der Kirche und ihrer Diener, im großen und im einzelnen vor, die gutzumachen zwar Ungezählte redlich bemüht sind — aber zuweilen hats den Anschein, als wäre alles versäumt. Auch der unglückliche Anstoß an dem „Niedergefahren zur Hölle“, gewiß nach dem Leben geschildert, trifft eine Versäumnis der Kirche.*) Doch wird der hier keinen Anstoß mehr nehmen, der aus Unterricht und Erfahrung die wahrhaftigen Kräfte des Evangeliums kennen gelernt hat, die allein im stande sind, — den erbitterten Gemütern aus ihren finstern Gedankengängen herauszuhelfen.

Darüber also werden wir uns schwerlich einigen, was die Kirche dem vierten Stande, wenn sie ihre Pflicht thut, bieten soll: Bildung! Aufklärung! sagt der geehrte Herr Erzähler; — den christlichen Gottesglauben vor allen Dingen! sage ich. Aber darin will ich ihm gern Recht geben, daß die Kirche sich in unsern Tagen des vierten Standes noch ganz anders annehmen muß, daß Geistliche und Nichtgeistliche Hand in Hand noch viel erfinderischere und opferfreudigere Arbeit an den entfremdeten Gemütern thun müssen. Und davon, das verspreche ich dem verehrten Herrn, soll in den nächsten Blättern noch viel die Rede sein. R

Mäßigkeit und Enthaltsamkeit

Zwanzig Sätze zur Erwägung für Mäßigkeitsfreunde

1. Für die sittliche Selbsterziehung und christliche Charakterbildung in unsrer Zeit, die von alkoholischen Genußmitteln (Bier, natürlichem und künstlichem Wein, Branntwein und Likören aller Art) mehr als jede frühere Periode überschwemmt ist, ist das richtige Verhalten gegenüber den berauschenden Getränken eine besonders wichtige, aber noch nicht genug gewürdigte Aufgabe.

2. Der Christ soll sich ebenso hüten vor einer unsittlichen Ungebundenheit, die jeden Alkoholgenuß für jedermann, der es bezahlen kann, bis zur Völlerei für erlaubt hält, wie vor einer selbstgemachten, puritanischen Askese, die nach Art der englisch-amerikanischen Teetotalers jeden Alkoholgenuß, auch den mäßigen, verwirft und damit auch die Bereitung und den Verkauf aller alkoholischen Getränke bekämpft.

3. Die Bibel gestattet dem Menschen nicht nur pflanzliche und tierische Nahrungsmittel aller Art, sondern auch Genußmittel, welche die Nahrung wohlschmeckender und anziehender machen. Sie spricht daher mit der größten Unbefangenheit von dem gewohnheitsmäßigen Gebrauche des in biblischer Zeit üblichen alkoholischen Genußmittels (Wein) und mahnt nicht, allgemein enthaltsam, sondern allgemein mäßig zu sein.

4. Das normale sittliche Verhalten gegenüber den alkoholischen Getränken ist also die Mäßigkeit. Je größer aber der Alkoholgehalt des Getränks ist, und je leichter damit die schädlichen Nebenwirkungen des Alkohols (z. B. Verlangsamung des Stoffwechsels, Lähmung gewisser Gehirnteile 2c.) hervortreten, desto größer muß die Selbstbeherrschung des Trinkenden, desto seltener und vorsichtiger der Genuß sein.

5. Alkoholische Getränke, welche Bestandteile enthalten, die der Gesundheit direkt schaden, wie fuselhaltiger Schnaps, blei- oder alaunhaltiger Wein 2c., sind — ganz abgesehen von der ethischen Frage — schon aus Gesundheitsrücksichten ebenso zu vermeiden wie verdorbenes Obst oder Fleisch. Letzteres wird allgemein gemieden, ersteres unbedenklich genossen!

6. Nur wenn der Alkohol neben genügenden Nahrungsmitteln in entsprechender Reinheit und in geeigneter Verdünnung, also vorzugsweise in der Form von Wein und Bier, mit dem nötigen Maßhalten angewendet wird, kann man ihm in der Reihe der für den erwachsenen und gesunden Menschen passenden Genußmittel Berechtigung und bleibende Bedeutung zugestehen.

*) Wir werden derselben demnächst einen besondern Artikel widmen.

Er dient dann nicht nur zur Würze der Nahrung, sondern auch zur Würze der Geselligkeit, zur Erheiterung des Gemütes, zur Förderung erlaubter Fröhlichkeit, also zur Belebung der körperlichen und geistigen Kräfte nach redlich geleisteter Arbeit.

7. Daß bei der großen Auswahl der dem Menschen zur Verfügung stehenden Genußmittel (Genußmittel im engern Sinne, z. B. Thee, Fleischextrakt und Kaffee, im weitern Sinne Kakao, Schokolade, Fruchtsäfte 2c.) die alkoholischen Getränke sämtlich für den gesunden Körper prinzipiell entbehrlich sind, muß zugestanden werden. Kein Temperenzler leidet durch sein Gelübde an seiner Gesundheit Schaden. Durch das geschichtliche „Experiment im großen Stil,“ das die frühern deutschen Enthaltsamkeitsvereine und die jetzigen englisch-amerikanischen Temperenzgesellschaften angestellt haben, ist vielmehr mittelst genau gesammelter statistischer Daten erwiesen, daß die Mitglieder an Ausdauer, Leistungsfähigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und Lebenslänge die gewohnheitsmäßigen Trinker zweifellos übertreffen. Eine Reihe englischer und amerikanischer Lebensversicherungsgesellschaften geben den Versicherten, die dem Alkoholgenusse ganz entsagen, 10 Prozent Prämienrabatt. Aus der zugestandenen Entbehrlichkeit alkoholischer Genußmittel folgt aber noch nicht mit Notwendigkeit eine allgemeine Entsagungspflicht.

8. Völlige Enthaltsamkeit von allen alkoholischen Getränken ist vielmehr, wie in biblischer Zeit (Nasiräer, Rechabiten), als eine Ausnahme zu betrachten, die nur in gewissen Lebenslagen, dann aber unverbrüchlich, solange diese Lebenslage sich nicht ändert, zur sittlichen Pflicht wird. Je mehr eine Zeit und ein Ort vom Alkohol gleichsam durchtränkt ist, desto zahlreicher werden diese Ausnahmen werden müssen.

9. Alle Gewohnheitstrinker, alle zur Trunksucht durch Vererbung neigenden oder durch persönliche Verhältnisse in Trunksuchtsgefahr schwebenden Personen sowie alle, welche die Aufgabe haben, an der Trinkerrettung durch ihr Vorbild zu arbeiten, müssen gänzlich enthaltsam sein; die erstern, weil sie sonst nicht sicher gerettet werden können, die letztern, weil sie sonst nicht sicher retten können; die erstern aus Pflicht der Selbsterhaltung, die letztern aus Pflicht der Bruderliebe.

10. Alle andern Personen, die erwachsen und gesund sind, dürfen alle alkoholischen Getränke genießen, müssen aber stets mäßig bleiben. Der Begriff der Mäßigkeit ist individuell und kann in allgemein verbindlichen Zahlen und Maßen nicht ausgedrückt werden.

11. Wenn die allgemeine Mäßigkeit als Volkstugend von den gebildeten und begüterten Ständen nicht vorgelebt wird, wird sie in den niedern und ärmern Klassen nie Eingang finden, weil der Blutumlauf des sozialen Organismus von oben nach unten geht und jeder sittliche Fehler, namentlich aber die Trunkfälligkeit, von den höhern Ständen durch alle Schichten bis zu den niedrigsten hindurchsickert. Da die untern Stände eine Menge von Lebensgütern und Lebensgenüssen entbehren müssen, deren sich die reichern Klassen erfreuen, ist der Mißbrauch geistiger Getränke, dem sie sich ergeben, viel mehr zu entschuldigen, als derselbe Fehler bei den „führenden“ Ständen, deren Führung nur zu oft in „Verführung“ umschlägt. Champagnerberauschung ist immer verächtlicher als Schnapsberauschung, da sie nicht aus der Not hervorgeht.

12. Der mäßige Genuß rein gehaltener Alkoholica ist in unsrer alkoholdurchseuchten Zeit für viele Personen in höhern und niedern Ständen schwerer durchzuführen, als stetige Enthaltsamkeit, an die sich sowohl der Enthaltsame selbst als auch das Publikum nach einigen Kämpfen gewöhnt. Jeder prüfe, was für seine sittliche Selbsterziehung, seine Familienpflichten und seine Amtsaufgaben das richtige ist, und scheue sich nicht, es konsequent festzuhalten, namentlich falschen Ehrbegriffen und verbreiteten Standesvorurteilen gegenüber.

13. Jeder, der sich unwohl fühlt, wenn er einmal nicht so viel trinkt als gewöhnlich, ist schon ein angehender Gewohnheitstrinker und sollte seine Selbstbeherrschung dadurch beweisen, daß er allmählich immer weniger trinkt, als er zu trinken gewohnt war. Sonst wird er bald in einen Zustand kommen, wo er nicht mehr das Getränk beherrscht, sondern das Getränk ihn.

14. Das in den arbeitenden Klassen verbreitetste und beliebteste alkoholische Getränk, der Korn- und Kartoffelschnaps, eine Mischung von Alkohol und Wasser im Verhältnis von 40 zu 60 ohne Bestandteile von Nahrungswert, ist unter den berauschenden Genußmitteln auch dann noch das schädlichste, wenn es nach den neuern gesetzlichen Bestimmungen von Fuselölen gereinigt ist. Dies Getränk ist kein Kühlungs- oder Erwärmungs-, kein Spar-, Stärkungs- oder gar Nahrungsmittel für den Körper. Es ist nicht einmal zum regelmäßigen Genußmittel in kleinen Dosen geeignet.

15. Der Schnaps ist aber deshalb so allgemein verbreitet, weil er leider in einer das thatsächliche Bedürfnis ungeheuer überschreitenden Menge angefertigt wird, und er ist deshalb so ungemein beliebt, weil er überall bequem zu kaufen, sehr billig, leicht transportirbar, bei jedem Wetter haltbar, ohne Zubereitung genießbar, also ganz ungewöhnlich „praktisch" ist, dabei scheinbar wärmt, kräftigt und erfrischt, eine sofort unangenehm zu Tage tretende Gesundheitsstörung nicht hinterläßt, auch beim Genusse sehr großer Mengen keinen Widerwillen erzeugt, im Gegenteil den Trieb zu immer häufigerm Genusse und das Verlangen nach immer stärkern Portionen erregt.

16. Nicht bloß der übermäßige, sondern auch der regelmäßige Genuß des Branntweins in kleinern Dosen als Lebensgewohnheit ist grade für Deutschland ein sozialer Uebelstand von höchster Bedeutung. Die Interessen einzelner Personen oder auch einer ganzen Berufsklasse (Produktion und Distribution des Branntweins) können nicht ins Gewicht fallen gegenüber der heillosen Schädigung der allgemeinen Volkswohlfahrt durch den Schnaps.

17. Der Schnaps kann — von den notwendigen gesetzgeberischen Maßregeln auf dem Gebiete der Steuer-, Gewerbe- und Strafgesetzgebung abgesehen — als allgemeines Volksgenußmittel nur verdrängt werden, wenn ihm ein andres Getränk mit annähernd gleichen Vorzügen, aber ohne die mit ihm verbundenen Nachteile entgegengestellt wird. Unter den bei uns gebräuchlichen Genußmitteln eignet sich der Kaffee dazu am besten. Daraus ergiebt sich die Notwendigkeit, allen Arbeitern guten und billigen Kaffee in öffentlichen Kaffeeschenken oder in privaten Einrichtungen auf den Arbeitsplätzen oder in den Fabriken zugänglich zu machen.

18. Zur Pflege der Trunkgefährdeten dienen Vereine nach Art des schweizerischen „Blauen Kreuzes," in denen das Erziehungs-, Bewahrungs- und Geselligkeitsbedürfnis zugleich befriedigt wird. In diese Vereine sollten sowohl Mäßige als Enthaltsame als Aktivmitglieder zum Umgange mit den ehemaligen Trinkern zugelassen werden, wenn auch nur die Enthaltsamen in der speziellen Seelenpflege des Rettungswerkes arbeiten. Das Nebeneinander von Mäßigen und Enthaltsamen entspricht der evangelischen Freiheit, die in dem angloamerikanischen Temperenzvereine nicht zu ihrem Rechte kommt.

19. Da der schwierigste und opfervollste Teil der Vereinsarbeit den Enthaltsamen obliegt, bilden diese den eigentlichen Kern des Vereins, die Mäßigen dagegen den weitern Freundeskreis, der die Grundsätze des Vereins in der Außenwelt vertritt und ihn mit Mitteln versorgt.

20. Die aufzunehmenden Trinker sollen ein Noviziat durchmachen, um den so leicht vorkommenden Rückfällen möglichst vorzubeugen. Sobald sie sich eine Zeitlang bewährt haben, sollen sie durch feierliches Versprechen, aber nicht durch einen Eid am Altar, in den Verein aufgenommen werden. Ihre spätere Vereinsthätigkeit ist oft die erfolgreichste, weil die erfahrene Rettung Rettersinn hervorruft.

Martius

Ultramontane Reisebilder aus Norddeutschland

2

Wir folgen unserm Reisenden weiter. Münden und Nordhausen —

sehr schöne Kirchen; sie rühren natürlich aus der katholischen Zeit her, denn die Protestanten haben weder Geschmack noch Geld für solch stilgerechte Kirchen.

Geld? Zugegeben! Die katholische Kirche hat immer mehr Geld als die Protestanten und weiß es trefflich anzuwenden. Diese Erfahrung wird man im Norden bald auch mit den wiedererrichteten „armen Klösterlein" machen. Geschmack aber? Das ist ein andres Ding! Wir wollen nicht an die Tausende von Heiligenbildern und -Statuen erinnern, in denen sich katholischer Geschmack seltsam offenbart. Wir geben gerne zu, daß man in vorreformatorischer Zeit, aber in Deutschland auch noch lange nach der Reformation, mehr Geschmack hatte, als bis in unser Jahrhundert herein zu finden war, wobei aber zwischen Katholiken und Protestanten kein Unterschied war, und wenn je einer, so fand sich noch mehr Geschmack bei den Protestanten, als bei den Katholiken. Daß aber jene Zeit des Geschmacks vor der Reformation auf Rechnung des Katholischseins kommen soll, das ist durchaus falsch; es waren ganz andre Faktoren, als der Katholizismus, die in Kunst und Kunstgewerbe die Blütezeit ermöglichten, und selbst von den Erbauern der prachtvollsten Dome steht keineswegs gute Katholizität fest, sondern ab und zu sehr das Gegenteil. Seit vollends die jesuitische Restaurirung des Katholizismus in unserm Jahrhundert begonnen hat, macht die Geschmacklosigkeit innerhalb des Katholizismus immer weitere Fortschritte; ja es ist eine Klage selbst gut katholischer Schriftsteller, daß wir Protestanten hierin den Katholiken voraus sind. Ein Blick, wenigstens auf ein Kunstgebiet, das der Dichtung, zeigt das an den allerauffallendsten Beispielen. Aber es kann ja auch nicht anders sein, wenn man geflissentlich das katholische Volk vor allen Vorbildern guten Geschmacks gruseln macht, weil sie Protestanten sind, wenn man ihm jedes bischen allgemeiner im Protestantismus vorzüglich vorhandener Weltbildung mehr und mehr abschneidet und ihm dafür die an und für sich schon geschmacklosen Herzjesu-, Herzmaria- und ähnliche Litteraturen aufhalst. Und wenn die päpstliche Jubiläumsausstellung auch zur Verherrlichung des katholischen Geschmacks herhalten muß, so glauben wir den Berichten nur halb. Als im Jahre 1877 die damalige Jubiläumsausstellung Pius IX. stattfand, da schrieben die katholischen Zeitungen gerade so; wir haben aber mit eignen Augen gesehen, wie in dieser Ausstellung die Geschmacklosigkeit wahre Triumphe feierte, insbesondre bei Geschenken aus rein katholischen Ländern. Aber wir gehen weiter. Eisleben — Herr Montanus fährt vorüber, denn

für einen Katholiken hat es wenig Interesse, in der Peter-Paulskirche den Taufstein zu sehen, an welchem Luther getauft wurde, oder das Stück von seinem Mantel oder sein ledernes Käppchen oder auch die Kanzel, auf welcher er predigte, oder sein Geburts- und Sterbehaus. Die Protestanten, welche nicht genug Beschimpfungen erfinden können, um die im menschlichen Gefühle wie in der Religion begründete Reliquienverehrung verächtlich zu machen, haben eine übertriebene Verehrung für alle Reliquien, welche wirklich oder angeblich von Luther herrühren. Sie können es mit dieser Reliquienverehrung halten, wie sie wollen; aber sie sollen uns Katholiken in Ruhe lassen und ihre Beschimpfungen in Wort und Schrift gegen unsre Heiligen- und Reliquienverehrung unterlassen.

Prächtig, diese Gleichstellung pietätvollen Andenkens und des Heiligenkultus! Und der Hieb auf die „angeblichen" Reliquien sitzt besonders gut, angesichts der Thatsache, daß von sämtlichen katholischen Reliquien mindestens 99 Prozent unecht und die allerplumpste Fälschung sind. Freilich Papst Leo, der Erleuchtete, hat sich anläßlich seines Jubiläums von den Kanonikern von St. Peter ein Reliquarium überreichen lassen, welches nichts Geringeres enthielt als — das Haupt des Täufers Johannes. In der römischen Kirche ist kein Ding unmöglich!

Halle — eine Burg des Protestantismus, aber nicht etwa deswegen, weil hier die Protestanten besonders eifrig wären im Bekenntnis ihres Glaubens, im Besuche des Gottesdienstes und in der Ausübung christlicher Liebeswerke. Im Gegenteil wurde uns versichert, daß vielleicht in wenigen Städten ein solcher Nationalismus, Materialismus und Unglauben herrsche und der protestantische Gottesdienst so schlecht besucht werde, wie in Halle. Die Stadt hat ihren Namen als Hort des Protestantismus wohl daher, weil seit Menschengedenken an der hiesigen, zahlreich besuchten protestantischen theologischen Fakultät Professoren dozirten, welche eine besondre Meisterschaft darin besaßen, gegen Rom und die katholische „Abgötterei" zu schimpfen und Geschichtslügen über die katholische Kirche zu verbreiten. Es ist dies einigermaßen erklärlich, denn diese Herrn sehen, daß alle ihre Anfeindungen der katholischen Kirche nichts geschadet haben, im Gegenteil, diese steht geachteter und siegesbewußter da, wie kaum zu irgend einer Zeit nach der sogenannten Reformation. Ja die geflissentlich gegen die katholische

Kirche verbreiteten Geschichtslügen sinken wie Nebel zusammen vor der leuchtenden Sonne wahrer Geschichtsforschung.

Wir sehen, Montanus kann auch pathetisch werden; sofort aber verfällt er wieder ins Schimpfen über den Evangelischen Bund und nährt dann das katholische Pharisäertum, indem er schreibt:

Gegenwärtig wird durch Janssen und zahlreiche Geschichtsforscher über das sogenannte Reformationszeitalter ein hellleuchtendes Licht aufgesteckt, und wir Katholiken haben dieses Licht nicht zu scheuen.

Nein, dieses Janssensche Licht, das freilich besser Helldunkel hieße, haben die Katholiken nicht zu scheuen. Nur schade, daß es nicht Sonnenlicht ist, sondern sehr künstlich konstruirten Lichtquellen entspringt!

Uebrigens wird bald Halle in den Augen der Ultramontanen steigen, denn

es ist Ehrensache für uns Katholiken, daß in Halle eine schöne katholische Kirche gebaut wird, welche inmitten des Protestantismus durch ihr Aeußeres die unermeßliche Kraft und erhabene Schönheit der katholischen Kirche zeigt.

Daß diese Kirche bis jetzt noch nicht steht, dafür wird wieder mit den böswilligsten Anklagen auf Verletzung der Parität die Regierung verantwortlich gemacht; auch ist zwischen den Zeilen zu lesen, daß man den Kaufpreis des Platzes für die Kirche absichtlich in die Höhe geschraubt habe, seit es sich um eine katholische handle. Wir wissen nicht, wer der Besitzer des Bauplatzes ist; die Worte des Reisenden über diese Sache werden jedenfalls in Halle interessiren. Sie lauten: Pfarrer Woker sagte uns,

daß er gegenwärtig in Unterhandlung stehe wegen Ankaufs eines Bauplatzes für die neue Kirche, und da müsse er vorsichtig zu Werke gehen, sonst würden Schwierigkeiten bereitet und der Kaufpreis in die Höhe geschraubt. Soviel ich mich erinnere, habe ich später in der Zeitung gelesen, daß es Herrn Pfarrer Woker, allerdings zu einem sehr hohen Preise, gelungen ist, diesen im schönsten Teile der Stadt gelegenen Bauplatz zu erwerben.

Man sieht hier wieder einmal die ganze römische Verdrehungskunst. Wir kennen die Verhältnisse gerade von Halle nicht, aber Folgendes wissen wir: alle katholischen Kirchen werden zu groß gebaut — natürlich, man rechnet ja auf großartige Uebertritte; alle werden aufs prächtigste gebaut — natürlich, damit „die unermeßliche Kraft und erhabene Schönheit der katholischen Kirche" hervorleuchte; alle werden auf den schönsten und darum teuersten Plätzen erbaut, in England gegenwärtig mit Vorliebe an historisch berühmten Plätzen — natürlich, der katholischen Kirche gehört ja die erste Stelle, der schönste Platz! Und diese drei Umstände verteuern natürlich die katholischen Kirchenbauten ins Ungemessene: wäre es da ein Wunder, wenn der Staatsbeutel enger zugemacht würde angesichts solcher vollständig überflüssigen Ausgaben! Aber er wird nicht einmal zugemacht, und es ist wieder bloße Verleumdung, wenn Montanus sagt:

Für diese [die katholischen Diasporagemeinden] ist kein Geld im Staatssäckel, während für protestantische Kultuszwecke mit vollen Händen gespendet wird.

Auch in Halle muß Montanus die bedauerliche Wahrnehmung machen, daß die Kirchen der Protestanten aus der Zeit herstammen, als Halle noch katholisch war — wir sehen, der katholische Leser erhält einen förmlichen Index aller Kirchen, die einst zurückgefordert werden, wenn die Protestanten nicht freiwillig den Rat des Herrn Montanus befolgen und sie zurückgeben.

Von Halle gehts nach Leipzig: wenig Katholiken und wenige katholische Anstalten. Das preßt dem Reisenden die Bemerkung ab:

Auffallend ist, daß im Königreich Sachsen, obwohl der König katholisch ist, die Zahl der Katholiken und der katholischen Seelsorgerstellen sich wenig vermehrt.

Das heißt einmal seines Herzens Gedanken offenbaren! Also die Aufgabe eines katholischen Königs ist, die Zahl der Katholiken und der katholischen Pfarreien in seinem evangelischen Lande zu mehren! Thut er es nicht, so ist das „auffallend"; er versäumt nach gut päpstlicher Auffassung seine Regentenpflicht und wird von Montanus öffentlich beim katholischen Volke angeklagt.

Diesem unqualifizirbaren Satze schließt Montanus weitere Schmähungen über Sachsen an: nirgends herrsche eine solche Intoleranz gegen die Katholiken, wie hier unter einem katholischen Herrscherhause, während protestantische Regierungen, z. B. in Baden und in den Reichslanden, besser verstünden, für Protestanten zu sorgen und ihnen die einflußreichsten Aemter und Stellen zu geben. Der Wink für den König von Sachsen ist ebenso deutlich wie unverschämt. Schließlich kann Montanus das Schlachtfeld von Leipzig nicht betrachten, ohne mit bittersüßem Gesicht „der hervorragenden Rolle zu gedenken, welche Preußen dabei spielte."

In Dresden mißfällt ihm der Stil der katholischen Kirche:

Ein romanischer oder gotischer Bau würde in dieser schönen Gegend besser gefallen und auch mehr zur Andacht stimmen.

In Dresden wohnt der apostolische Vikar. Das veranlaßt den Reisenden zu dem Stoßseufzer:

Gebe Gott, daß es ihm gelinge, die katholische Religion in Sachsen immer mehr zu verbreiten!

Sonst leugnet man offiziell und offiziös jeden Gedanken an Propaganda in evangelischen Ländern: hier wird sie ganz nackt als Zweck des apostolischen Vikariats hingestellt. Zugleich werden Beweise von der Wirksamkeit desselben gegeben: denn „neuerdings fangen auch in Sachsen die gutgesinnten Protestanten an sich zu regen" — um römische Anmaßungen zurückzuweisen? Behüte der Himmel, um katholisch zu werden wie die Anger und Massow, welche nun „durch Wort und Schrift auf Freunde und Bekannte einzuwirken suchen." R W-M

Verschiedenes

(Der neue Ansturm der römischen Kirche gegen die protestantische in Bayern) Der in Nr. 8 veröffentlichte Erlaß des protestantischen Oberkonsistoriums in München gegen die katholischen Uebergriffe in Sachen der gemischten Ehen hat in ganz Bayern, vorab unter der protestantischen Bevölkerung, gewaltiges Aufsehen erregt. Er wird allgemein als ernstes Anzeichen dafür empfunden, daß die verschiedentlichen propagandistischen Regungen, welche in den letzten Jahren von der katholischen Geistlichkeit Bayerns ausgingen, nicht als bloße Spielerei, sondern als bitterer Ernst zu nehmen sind.

Im Jahre 1882 hat sowohl die Abgeordnetenkammer, wie die der Reichsräte das Verlangen der Ultramontanen nach Sanktionirung der Tegernseer Erklärung beschäftigt. Diese Erklärung, im Jahre 1821 zur Beschwichtigung der durch die in der Verfassung vom 26. Mai 1818 ausgesprochene Oberhoheit des Staates auch über die römische Kirche empörten Katholiken gegeben, wird nämlich von den Ultramontanen so ausgelegt, als ob in ihr dem am 5. Juni 1817 mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossenen Konkordat, wo dieses zu Gunsten des Herrschaftsanspruches der römischen Kirche im Widerspruch mit der Verfassung steht, primäre Geltung zuerkannt sei. Nun wurde allerdings jene 1882 erhobne Forderung vom Prinzregenten als damaligem Reichsrat sowie von sämtlichen Prinzen mit alleiniger Ausnahme des Herzogs Ludwig abgelehnt. Allein nachdem die päpstliche Encyklika vom Jahre 1887 diese Streitfrage wiederum in leichter Weise berührt hatte, scheinen die Bischöfe in ihrer Eingabe an den Prinzregenten vom Ende des Jahres 1888 dieselbe aufs neue ernstlich aufgenommen zu haben. Zwar wurde damals der Erzbischof der Diözese München-Freising gar nicht in persönlicher Audienz empfangen; auch ist die Adresse heute, nach einem Vierteljahr, noch nicht beantwortet worden, woraus man wohl schließen darf, daß die evangelische Kirche für die nächste Zeit nichts zu befürchten hat; aber wenn man zu den bisherigen aggressiven Schritten noch den allerneuesten in Sache der gemischten Ehen hinzunimmt, so ist kein Zweifel, daß auch in Bayern der Ultramontanismus einen neuen Ansturm gegen die evangelische Kirche geplant hat.

Es thut also schon jetzt dringend not, daß die Protestanten ihre Kräfte sammeln und sich für alle Fälle rüsten. Den Anfang kräftigen und mannhaften Widerstandes hat das Oberkonsistorium mit seinem Erlasse schon gemacht. Aber allerseits erkennt man, daß das Beste und Meiste noch aussteht. Ein Einschreiten der Staatsregierung gegen die neueste Störung des konfessionellen Friedens ist schwerlich zu erwarten, und so bleiben als wirksamste Gegenmittel nur die übrig, daß man das Volk in Wort und Schrift über die Bedeutung derartiger Uebergriffe genügend aufklärt, was auch schon vielfach geschieht, vor allem aber, daß man die Abgeordneten veranlaßt, noch in diesem Herbst beim Zusammentritt des Landtags gegen so maßlose Uebergriffe und Friedensstörungen ihre Stimme laut zu erheben. Von nicht geringer Bedeutung wäre es auch, wenn der Evangelische Bund und seine Bestrebungen besonders unter den protestantischen Pfarrern, künftig in Bayern mehr Anerkennung und Anklang fänden als bisher. M K

(Bedrückung lutherischer Pastoren in den Ostseeprovinzen) Einem Briefe aus Livland entnehmen wir Folgendes: Die russische Regierung fährt fort, auf dem Verwaltungswege lutherische Pastoren zu entsetzen,

zu verbannen, zu maßregeln. Pastor Ulrich Harff von Ascheraden und Pastor Gottlieb Pohrt von Kokenhusen, schon seit dem 1. Oktober 1888 auf zwei Jahre nach Smolensk verbannt, aber unter Auflassung ihrer Stelle, damit sie seiner Zeit wieder eintreten könnten, sind nunmehr für immer des Landes verwiesen worden. Nach Ablauf ihrer Haft dürfen sie sich irgendwo in Rußland niederlassen, falls eine Gemeinde sie aufnimmt. Der erstverwiesene Pastor Brandt von Pelzmar ist jetzt Pastor der deutschen Kolonie Neu-Weimar an der Grenze des Astrachanschen Gouvernements, darf sein Kirchspiel nicht verlassen und steht unter polizeilicher Aufsicht. — Durch gerichtliches Urteil ist Pastor Spalwing in Ermes auf ein halbes Jahr suspendirt wegen Konfirmation eines griechischen Letten; Pastor Reinberg zu Bersohn ist auf vier Monate suspendirt, weil er von seinem Amtsvorgänger, dem verstorbenen Pastor Anders, schon früher verpflegte Gemeindeglieder — lutherisch getaufte Kinder gemischter Paare — bedient hat. Das Regiment wird immer straffer. (Inzwischen hat der Draht neue Verurteilungen lutherischer Pfarrer durch die russischen Gerichte gemeldet. D H)

(Aus dem Reichsboten) Der Reichsbote vom 28. vorigen Monats brachte unter der Ueberschrift Professorenweisheit einen Artikel, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten mögen:

Selbstverständlich hat der Artikelschreiber des Reichsboten die Aufsätze Professor Kaftans nicht gelesen. Wozu auch? In dem „Evangelisch-Kirchlichen Anzeiger lesen wir Folgendes:

In fünf langen Artikeln der Wochenschrift „Christliche Welt“ fordert D. Kaftan, Professor der Theologie an der hiesigen Universität, die Ersetzung des alten Dogmas durch ein neues. Das alte Dogma stehe „im Widerspruche mit der heutigen Welterkenntnis,“ mit den unveränderlichen „Ergebnissen der positiven Wissenschaft“ und insbesondre den „unwandelbaren Methoden, nach denen die Wissenschaft arbeite.“ Das alte Dogma hemme „die Durchführung der reformatorischen Ideale vom Glauben, von der reinen Lehre nach Gottes Wort als dem vornehmsten Schatze der Kirche von der Aufhebung jeden Unterschiedes zwischen Klerus und Gemeinde.“ Das alte Dogma sei zu einem unerträglichen Joche geworden,“ weil es einen „Riß durch unsre Kultur und unser ganzes Geistesleben“ ziehe und bewirke, daß „die Jünger der Wissenschaft am Dogma als an etwas Veraltetem und Ueberwundenem vorübergehen“ und „gar zu leicht“ auch „am Christentume selbst.“ „Es giebt kein andres Mittel,“ sagt Kaftan, „den Widerstreit aus der Welt zu schaffen, als indem das Dogma als solches aufgegeben wird. Deshalb müssen wir uns mit (dem Protestantenvereinler) Dreyer wider das Dogma erklären. Wir brauchen eine Umbildung der Lehre . . . Sie muß weit ausholen und ganze Arbeit thun, sonst unterbleibt sie besser ganz. Flickwerk haben wir genug und übergenug. Darum habe ich gesagt: was wir brauchen, ist ein neues Dogma. Nicht „undogmatisches Christentum,“ sondern ein neues Dogma muß die Losung sein.“

Was wohl — [so fährt nach diesem Zitate der Reichsbote fort] — vom Christentume übrig bleiben würde, wenn Ritschlianer und Protestantenvereinler neue Dogmen desselben machen würden? Ob sie sich darüber überhaupt wohl würden einigen können? und wenn, ob wohl die „Wissenschaft“ sich mit diesen neuen Dogmen würde befriedigt erklären? Man braucht nur diese Fragen aufzuwerfen, um die ganze Haltlosigkeit jener Pläne zu begreifen. Was ist es denn, woran die naturalistische und rationalistische Wissenschaft Anstoß nimmt? Es ist dasselbe, worüber schon der Hohepriester Kaiphas seinen Rock zerriß, und das den Juden ein Aergernis und den Heiden eine Thorheit war — nämlich die Grundlehren des Christentums, welche dessen Wesen ausmachen und ohne die es eben kein Christentum mehr giebt. Allein, wenn man nun auch die Gottheit Christi, sein Versöhnungsopfer für die Sünden der Welt, den heiligen Geist, die Auferstehung u. s. w. beseitigte und die Religion auf den Deismus zurückführte — was dann? Ist denn die Person Gottes, als der allmächtige Schöpfer und Erhalter der Welt etwa weniger wunderbar, als die Person Christi? Wird die naturalistische Wissenschaft, der „Positivismus“ oder „Monismus“ oder wie sich der Atheismus unsrer Tage sonst noch nennt, sich damit einverstanden erklären? Das glaubt doch kein Verständiger. Was wäre also mit dem Vorschlage des Herrn Kaftan gewonnen? Gar nichts; nur daß wir unser echtes, auf göttlichen Thatsachen beruhendes Christentum weggeworfen und dafür die leere Schale eines Professoren-Christentums, das weder eine Grundlage der Sittlichkeit noch der Religion sein, und worauf kein Mensch leben und sterben kann, weil es nirgends, als in der Phantasie jenes Herrn existirt, eingetauscht hätten! Für solchen Tausch wird sich unser deutsches Christenvolk bedanken. Es will seinen Heiland als seinen einzigen Trost im Leben und Sterben, als die leibhaftige Gewißheit dafür, daß Gott also die Welt geliebt, daß er uns diesen seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, behalten. Wird die Gottheit Christi beseitigt, dann giebts nichts gewisses und keine Wahrheit mehr weder über Gott, noch über den Menschen, noch über Liebe, Gerechtigkeit und Gericht: alles ist dann Phantasie und Dichtung, ob sie nun in Gestalt eines philosophisch-theologischen Professorensystems oder in Gestalt antiker Göttermythen erscheint. Der heidnische Hottentot und der naturalistische Anarchist haben dieselben Ansprüche für sich, wie der rationalistische Professor, denn sie alle berufen sich auf ihren Verstand. Mit dem Verstande begreifen kann man aber die göttlichen Dinge überhaupt nicht; und doch will das der Rationalismus und, weil er dabei immer in Konflikt gerät, so will er das ihm anstößige Göttliche oder Wunderbare aus der Religion beseitigen und sieht in seiner engen Beschränktheit nicht, daß hinter ihm lächelnd die Naturalisten stehen, die seinen Deismus ebenso unbegreiflich finden, wie die christliche Trinität. Christus wird für Heiden und Juden immer ein Aergernis bleiben, und das sind sonderbare Christen, welche ihn so zurechtrücken wollen, daß das an ihm beseitigt wird, was jenen zum Aergernis gereicht. Wenn er aufhörte jenen ein Aergernis zu sein, so würde er auch aufhören, den Christen ein „Geruch des Lebens zum Leben,“ Heiland und Erlöser zu sein. Jedes Kind sieht ein, wenn Christus so gewesen wäre, daß ihm Kaiphas die Hand gedrückt hätte, so wäre er nicht der Heiland der Welt, der Christus der Kirche.

Quittung

Für die evangelische Gemeinde Rottalowitz in Mähren: 1 Mk. F K, Lütetsburg.

Für den Kirchbau zu Goldisthal in Thüringen: 1 Mk. L, P.

Für das Rettungshaus Johannesstift bei Metz: 5 Mk. H S, Waabs; 1 Mk. F K, Lütetsburg.

Für die evangelische Erziehungsanstalt Godesheim am Rhein: 1 Mk. F K, Lütetsburg.

Für das Diakonissenhaus des Evangelischen Bundes in Schwäbisch Hall: 20 Mk. A Z, Erlangen; je 10 Mk. s s, Quedlinburg und B E, Mecklenburg; 7 Mk. T S, E; 2 Mk. P L, P; je 1 Mk. F K, Lütetsburg und N, Mariensee.

Für die evangelische Mission in Ostafrika, insbesondre das Krankenhaus zu Sansibar: je 10 Mk. s s, Quedlinburg und B E, Mecklenburg; je 5 Mk. P D, Burkau und H S, Waabs; 4 Mk. S H, Cadenberge; 2 Mk. L, P; je 1 Mk. F K, Lütetsburg und N, Mariensee.

Für das Hutten-Sickingen-Denkmal: 10 Mk. s s, Quedlinburg. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen

Anzeigen

Neuester Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Warneck, G. D., **Der evangelische Bund und seine Gegner.** Herausg. d. A. M. Ztschr. 50 Pf.; mit Porto 60 Pf.; 20 Ex. f. 8 M.; 100 Ex. f. 30 M.

Blaikie, W. G., Dr., **Blicke** in das Seelenleben des Herrn. Biblische Betrachtungen. Mit einem Vorwort von D. F. G. Brandes. VIII, 160 S. 8. 2 M., geb. 2,80 M.

Ecklin, G. **Der Heilswert** des Todes Jesu nach der Schrift und begrifflicher Notwendigkeit, neu erforscht und erwogen. VI, 232 Seiten, 8. 2 M.

Christlieb, Th., Prof. D., **Ärztliche Missionen.** VIII, 108 S. gr. 8. 1,50 M. (Zum erstenmal ist diese zeitgemäße Frage ausführlich behandelt.)

Freybe, A., **Züge deutscher** Sitte und Gesinnung. 1. Heft: **Das Leben in der Treue.** 2. Aufl. 88 S. 8. 1,20 M. 3. Heft: **Das Leben im Dank.** XII, 88 S. 8. 1,20 M.

Wacker, Der Diakonissenberuf nach seiner Vergangenheit und Gegenwart. Kurz dargestellt. IV, 231 S., kl. 8. 1,50 M., geb. 1,80 M.

Böhner, A. N. Dr. **Monismus.** Die Naturwunder in ihrer Einheit mit dem Leben des Geistes nach den großen Entdeckungen der Neuzeit. VIII, 201 S., gr. 8. 2,50 M., geb. 3,20 M.

Dieser neueste Beitrag zur Bekämpfung der negativen Zeitströmung des Materialismus, Pessimismus und Nihilismus hat folgenden Inhalt: Der Einklang des Schönen und Erhabenen im Reiche der Natur mit dem Adel des menschlichen Geistes. Die Uebereinstimmung der Gesetze des Lichts mit dem Gesetze des geistigen Lebens. Die wesentliche Einheit von Stoff und Kraft — der Reichtum von Kraft in dem scheinbar toten Stoff. Die innere Einheit der Naturordnung und der sittlichen Weltordnung. Das unzerstörbare Band, welches alle Glieder des Weltalls mit Gott vereinigt. Das Walten des Ewigen in der scheinbar zufälligen Entstehung neuer Lebensgebilde. Die Gewißheit des Fortlebens des menschlichen Geistes auf der höheren Stufe des Gottesreiches. Die Majestät des Ewigen in der großen Harmonie des Alls und die Aussicht in die Ewigkeit. Das Heiligtum der Menschheit und dessen Triumph über alle Stürme der Vergänglichkeit.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage vom „Instituta Judaica“ (W. Faber) in Leipzig